

Vetternwirtschaft par excellence

Längst spielen europäische Musiker der Gypsy-Szene auch Modern Jazz oder sogar Rock mit der gleichen Verve wie Swing à la Django Reinhardt. Der ist auch bald 70 Jahre nach seinem Tod noch das große Vorbild für unzählige Gitarristen, die ihm nacheifern und ihn oft nur kopieren. Gypsy-Jazz, Teil 2.

Von Sven Thielmann



Biréli Lagrène, in den 1980er-Jahren Vorbild für alle jungen Gypsy-Gitarristen

Fotos: Sven Thielmann



Joscho Stephan, einer der wenigen Nicht-Sinti unter den Gypsy-Jazzgitarristen

Die Bedeutung von Django Reinhardt für die Gypsy-Musik haben wir anhand seiner unzähligen Nachfahren aufgezeigt. Doch strahlt sein Nimbus weit über diese hinaus und hat auch andere Sinti-Familien, wie die Wintersteins, Rosenbergs, Schmitts, Weiss' und viele mehr, beeinflusst. Das Warum brachte der amerikanische Publizist und Gypsy-Jazz-Experte Michael Dregni auf den Punkt: „Django war der Urknall im Universum der Gitarre, ein Pionier der Gitarre als Soloinstrument. In der Pariser Galaxie der Künstler und Philosophen, der Impressionisten, Dadaisten, Surrealisten, Kubisten, Existenzialisten schuf Django ein völlig neues Wesen – den Gitarristen.“ Dessen Biografie liest sich im Fall der zahllosen

Gypsy-Musiker, egal ob aus Frankreich, den Niederlanden oder Deutschland, immer gleich: „... wurde in eine musikalische Familie geboren und begann schon früh Gitarre zu spielen. Seine Cousins sind ...“ Kein Wunder, dass man sich angesichts der komplizierten verwandtschaftlichen Beziehungen der diversen Sinti-Familien an den Fremdenführer Demonstratos aus „Asterix

Mondine, ich spielte nicht. Welche Demütigung! Mein Vater war der Solist der Band, und der Vater meines Cousins war der Begleiter, genau wie ich und mein Cousin es sein sollten. Doch ich, Ninine, war nichts!“ Netterweise habe ihm dann der Vetter die ersten Akkorde beigebracht, erinnert sich Ninine: „Das war meine erste Bekanntschaft mit Folter! Er verdrehte und bog meine Finger

war zwar für Lagrènes Karriere zunächst hilfreich, wurde ihm aber bald zur unerträglichen Bürde. Weshalb er seine Stilistik drastisch erweiterte und dann vor allem im Fusion-Jazz unterwegs war – etwa 1986 in Italien mit E-Bass-Legende Jaco Pastorius. Bis zur Jahrtausendwende spielte er mit zahlreichen Größen des Jazz, so mit Gil Evans und Herbie Hancock, aber

„Wenn ihr Gypsy-Jazz lernen und verstehen wollt, beginnt mit Django, dem besten Gitarristen, der je gelebt hat“

bei den olympischen Spielen“ erinnert fühlt: „Ein hervorragendes Gespinn! Alles Vettern!“

Welch bedeutsame Rolle die Verwandtschaft für die musikalische Sozialisation spielt, schildert der 1956 geborene Gitarrist Joseph „Ninine“ Garcia. Er hatte als Kind einem kostbaren Instrument seines berühmten Vaters Mondine nicht genügend Respekt erwiesen und war deshalb ans Schlagzeug verdonnert worden. „Ich war 14 Jahre alt, als ich meine erste Offenbarung hatte. Sie kam dank meines Cousins, der im gleichen Alter war. Ich war mit meinem Vater nach Saint-Ouen gekommen, wo die Hälfte meiner Familie lebte. Mein Cousin lud mich ein, ihm in das Zimmer seines Vaters, Niglo Adel, zu folgen, wo zwei Gitarren warteten, zwei wunderschöne Favinos. Mein Cousin nahm eine in die Hand und begann, einige Akkorde anzuschlagen. Oh Mann! Ich hatte gar nicht gewusst, dass er spielte. Und ich erinnere mich an seine Worte, als wäre es gestern gewesen. Er sagte zu mir: ‚Komm schon, du kannst doch spielen.‘ Voller Scham antwortete ich: ‚Non.‘ Mein Sinto-Stolz war am Boden zerstört. Unsere Väter hatten 25 Jahre lang zusammen gespielt und spielen auch jetzt noch – in ihrer Band, Les Manouches. Da sah ich eine große Anomalie: Sein Vater spielte, er spielte; mein Vater spielte, und ich, Ninine, der Sohn von

in alle Richtungen, und damit begann eine Prügelei zwischen mir und meinem Cousin, unsere erste. Meine Finger konnten diese Folter nicht ertragen. Und doch spiele ich heute dank ihm. Ihm verdanke ich alles.“

Zum gleichen Zeitpunkt machte auch der zehn Jahre jüngere Biréli Lagrène seine ersten Gehversuche auf der Gitarre. Drei Jahre später, mit gerade mal sieben, war er schon ein versierter Instrumentalist. „Mir war nicht einmal bewusst, dass ich Gitarre spielen konnte oder dass ich ein Musiker war. Zu spielen war für mich genauso leicht wie etwas zu essen. Später traf ich mich mal mit einem Gitarrenlehrer, um etwas über Tonleitern und Picking zu lernen, aber er sagte, ich wüsste bereits alles, und ging nach einer halben Stunde wieder.“ Wenig überraschend, legte das elsässische Wunderkind dann mit seinem Debütalbum „Routes To Django“ die Latte verdammt hoch: „Er klingt wie ein exaktes Duplikat von Django Reinhardt (keine leichte Sache), eine Leistung, die noch schockierender ist, wenn man bedenkt, dass er damals 13 Jahre alt war“, so Scott Yanow auf Allmusic.

Dass ihn wenig später – nach einem Auftritt in der TV-Show „Bio’s Bahnhof“, der den jungen Gitarristen in ganz Deutschland zum Gesprächsthema machte – „Der Spiegel“ zum neuen Django Reinhardt erklärte,



Der Multisaxofonist James Carter, hier am Tenor, spielt Django Reinhardts Musik als brodelnden Souljazz.

auch mit den Gitarristen Al Di Meola, Larry Coryell und John McLaughlin. Sein Repertoire umfasste neben Originals und Modern-Jazz-Nummern auch Popsongs wie „Time After Time“ sowie Titel von Jimi Hendrix.

2001 kehrte Lagrène mit seinem „Gypsy Project“ zurück zu den Wurzeln, was gar nicht so einfach war: „Ich hatte seit mehr als 15 Jahren keine Note dieser Musik mehr gespielt, also musste ich zurückgehen und mir Djangos Platten anhören. Es dauerte

etwa drei Monate, bis ich mein Können wiedergefunden hatte“, erzählte er Michael Dregni. „Als Kind war ich von all meinen Sinti-Cousins umgeben, die immer Djangos Musik ‚richtig‘ gespielt hören wollten. Jetzt versuche ich, um Django herum zu spielen, nicht wie er.“ Mit dem Übevater hat er inzwischen seinen Frieden geschlossen und huldigt ihm etwa im Großformat mit der WDR Big Band, während er mit dem Bassisten Stanley Clarke und dem Geiger Jean-Luc Ponty intimer agiert. „Ich liebe es, verschiedene Arten von Musik zu spielen, und es ist schwer für mich, nur einem Musikstil treu zu bleiben. Ich möchte nicht einfach als jemand abgestempelt werden, der ‚Django‘ spielen kann. Das Wichtigste für mich ist, eigene Zutaten in die Musik zu bringen – meinen Ton, meine Phrasierung, meine Inspiration. Ich möchte den alten Stil entmystifizieren, indem ich Neues

hineinmische, und hoffe, dass das, was ich tue, anderen Gypsies Anregungen gibt, etwas Neues zu wagen und die Musik zu erforschen.“

In den 1980er-Jahren war Lagrène das Vorbild für alle jungen Gypsy-Gitarristen, doch eine Dekade später wurde er abgelöst von dem Niederländer Stochelo Rosenberg, der 1968 in eine ... – na, Sie wissen schon – geboren wurde und als „legitimer Erbe“ ebenfalls auf Djangos Spuren wandelt. „Rosenberg kann sowohl schnell als auch virtuos spielen, aber es ist die Eleganz seiner Improvisationen, die Fans und andere Gitarristen auf der ganzen Welt inspiriert hat“, befindet Michael Dregni. Zusammen mit seinen Vettern Nousche (Rhythmusgitarre) und Nonnie Rosenberg (Kontrabass) bildet Stochelo das „Rosenberg Trio“, das mit dem Album „Caravan“ plötzlich zur weltweit bekanntesten Gypsy-Jazz-Band der 1990er-Jahre avancierte. Ohne weitere Folgen, denn erstaunlicherweise scheuen die drei Rosenbergs – anders als ihr ebenfalls gefeierter Vetter Jimmy (*1980), der oft in den USA spielt – weite Reisen und sind als Trio fast nur in ihrer Heimat zu erleben. Wohin denn auch reichlich Verehrer des großen Stilisten pilgern, um dann von diesem zu hören: „Vergesst Stochelo Rosenberg und all die anderen. Wenn ihr Gypsy-Jazz lernen und verstehen wollt, beginnt mit Django, dem besten Gitarristen, der je gelebt hat.“

Eine gute Gelegenheit, auf Ninine Garcia zurückzukommen, der konstatiert: „Es ist wichtig, zuerst zu lernen, ein guter Begleiter zu sein, bevor man Solist wird.“ Schließlich habe auch Django sich seine Sporen zunächst als Rhythmusgitarrist verdient: „Ich bin der Überzeugung, dass ein guter Begleiter viele Qualitäten haben und ausdauernd sein muss. Hören Sie sich den Begleiter an von Stochelo Rosenberg, Nousche; oder von Biréli, Gaiti Lagrène. Sie sind ein großer Teil ihres Erfolgs.“ Bei dem jungen österreichischen Sinto-Gitarristen Diknu Schneeberger (*1990), der faszinierend Gypsy-Ein-

flüsse mit modernen Jazzelementen verbindet, war es zunächst sein Papa Joschi, ein gefragter Jazzbassist, der ihm den Rücken freihielt. Auch der Mönchengladbacher Joscho Stephan, einer der wenigen „Gadse“ (Nicht-Sinti) der Szene, startete 1999 seine Karriere mit Vater Günter an der Rhythmusgitarre und gilt heute als einer der bedeutendsten Exponenten der Gypsy-Jazz-Gitarre. Was auch Größen wie Biréli Lagrène und Stochelo Rosenberg anerkennen, mit denen Stephan schon häufig auftrat.

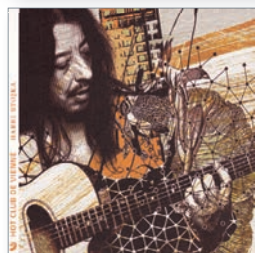
Verblüffenderweise ist der afroamerikanische Jazzsaxofonist James Carter ein großer Fan von Django Reinhardt, dessen Musik er als Kind im Radio kennen und lieben lernte. Sein Album „Chasin' The Gypsy“, unter anderen mit der Geigerin Regina Carter (jawohl, eine Cousine!) und zwei Gitarristen, war vor gut 20 Jahren nicht nur die Überraschung der Saison, sondern auch die bis dahin radikalste Anverwandlung famoser Stücke des legendären Gitarristen. Dass sich diese sogar noch toppen ließ, zeigte der ungemein muskulär blasende Virtuose 2018 auf „Live From Newport Jazz“ mit seinem „Organ Trio“ und einer aberwitzigen Synthese aus Gypsy-Swing und brodelnder Soul-Ekstase.

Der Einzige, der da in Sachen High-Energy mithalten kann (wenn wir den Stones-Gitarristen Ron Wood, Sohn einer Roma-Familie, nicht mitzählen), ist der inzwischen 65-jährige Wiener Harri Stojka, ein Rom mit Wurzeln in der Walachei. Ihn als Gypsy-Gitarristen zu bezeichnen, ist absolut korrekt – und doch grundfalsch. Denn wer nur Swing à la Hot Club erwartet (kann er auch, und wie!), der wird von der brachialen Urgewalt dieses in allen Ehren verwitterten Electro-Jazzers schwer überrascht. Die spannende Frage, was wohl Django Reinhardt von Stojkas beinharten Gitarrenexzessen hielte, muss ebenso offenbleiben wie die lange Liste von Gypsy-Musikern, die hier ebenfalls Erwähnung verdient hätten. Aber kennen Sie einen, dann finden Sie alle – in der Vetternwirtschaft! ■

Hörtipps



The Rosenberg Trio: Live At The North Sea Jazz Festival (1993, Verve/Universal)
Joscho Stephan: Swing News (2001, Acoustic/Galileo)
Ninine Garcia: My Dream Of Love (2004, Djaz)



Biréli Lagrène: Project (2001, Dreyfus/Soulfood)
Biréli Lagrène & WDR Big Band/solo: Djangoology/To Bi Or Not To Bi (2006, Dreyfus/Soulfood, 2 CDs)
Harri Stojka: Hot Club de Vienne (2014, Gipsy Production/Galileo)



James Carter Organ Trio: Live From Newport Jazz (2019, Blue Note/Universal)
Diknu Schneeberger Trio: Live From Porgy & Bess (2020, O-Tone/Edel)